

# Für unsere Mütter und Hausfrauen

Nr. 10

Beilage zur Gleichheit

1915

**Inhaltsverzeichnis:** Nation und Menschheit. Von Friedrich Schiller. — Einiges vom Blute. Von Dr. Alex. Lipschütz. (Schluß.) — Die Naturforscherin Amalie Dietrich. Von Anna Bloß. (Fortsetzung.) — Für die Hausfrau. — Feuilleton: Dschawo. Von Aweis Aharonean.

## Nation und Menschheit.

Es ist ein armseliges, kleinliches Ideal, für eine Nation zu schreiben; einem philosophischen Geiste ist diese Grenze durchaus unerträglich. Dieser kann bei einer so wandelbaren, zufälligen und willkürlichen Form der Menschheit, bei einem Fragmente (und was ist die wichtigste Nation anderes?) nicht stille stehen. Er kann sich nicht weiter dafür erwärmen, als soweit ihm die Nation oder Nationalbegebenheit als Bedingung für den Fortschritt der Gattung wichtig ist.

Friedrich Schiller.

o o o

## Einiges vom Blute.

Von Dr. Alex. Lipschütz.

(Schluß.)

Manche Menschen können schon an der kleinsten Wunde verbluten, die wir Normalen gar nicht merken und die uns gar keinen weiteren Schaden zufügt, weil die Blutung bei ihnen nicht gestillt werden kann. Das ist eine erbliche, angeborene Krankheit, die in manchen Gegenden verbreitet ist, die sogenannte **Bluterkrankheit**. In der Schweiz gibt es ein ganzes Dorf, wo alle Männer „Bluter“ sind, wie man sich auszudrücken pflegt. Die Männer, nicht die Frauen: Die Frauen bleiben von der Krankheit verschont. Den Keim zur Bluterkrankheit den tragen aber die Frauen der Bluterfamilien in sich: Die Tochter eines Blutlers, die selber gesund ist und einen gesunden Mann heiratet, bekommt einen Sohn, der stets ein Bluter ist. Das Wesen der Krankheit ist noch nicht geklärt; man nimmt an, daß die Ursache der unstillbaren Blutungen in einer besonderen Beschaffenheit des Blutes liegt, dessen Fähigkeit zu gerinnen herabgesetzt ist.

Wenn wir von den fünf Liter Blut, die wir in unserem Körper haben, einen ganz kleinen Teil durch eine Wunde verlieren, so macht das nicht allzuviel aus; je mehr es ist, desto größer ist aber der Schaden, der dem Körper durch den Blutverlust zugefügt wird. Wenn wir zwei oder gar drei Liter Blut verloren haben, dann geht es mit dem Leben des Zellenstaates bald zu Ende. Der Arzt aber vermag hier viel zu tun. Wenn man zum Beispiel einem Menschen, der bis zwei Liter Blut verloren hat, eine gewöhnliche erwärmte Salzlösung ins Blut spritzt, so kann er wieder gesund werden. Das liegt an folgendem: Die roten Blutkörperchen, die in den übrig gebliebenen drei Liter Blut noch vorhanden sind, sind wohl imstande, den Zellen des Körpers den nötigen Sauerstoff zu besorgen, wenn auch nicht so recht, wie es sich normalerweise gehört. Wenn aber noch drei Liter Blut im Körper enthalten sind, so ist im Blutgefäßsystem nicht der nötige Druck vorhanden, genau so, wie wenn in den Leitungsröhren einer Wasserleitung zu wenig Wasser wäre. Wenn das der Fall ist, so bekommen die einzelnen Wohnungen, die an die Wasserleitung angeschlossen sind, nicht genügend Wasser ins Haus. Wird Wasser nachgegossen, so steigt der Druck der Wasserleitung an, und die Sache ist wieder in Ordnung. So ist es auch in den Blutgefäßen, wenn bei großen Blutverlusten vom Arzte eine Salzlösung in die Blutgefäße nachgegossen wird. Solche schweren Blutverluste können eintreten bei Verletzungen und bei der Entbindung. In solchen Fällen muß stets die Hilfe des Arztes angerufen werden.

Diese Betrachtungen zeigen uns, wie wichtig es ist, daß bei eingetretener Verletzung die Umgebung dafür sorgt, daß der Verletzte möglichst wenig Blut verliert. Je geringer die Blutverluste, desto größer sind die Aussichten, die der Kranke für eine vollkommene Genesung hat. Größere Blutverluste sind nicht nur darum bedeutungsvoll, weil sie zu einem unmittelbaren Tode des Verletzten führen können, sondern auch, weil sie, wenn der Kranke am Leben bleibt, zu einer schweren Blutarmut Veranlassung geben können. Aber was ist Blutarmut? Ein sehr starker Blutverlust kann zur Folge haben, daß im Körper zu wenig rote Blutkörperchen enthalten sind. Der Blutarme braucht aber nicht immer einen Blutverlust erlitten zu haben. In der Mehrzahl der Fälle kann

man eine unmittelbare Veranlassung für die Blutarmut nicht feststellen. Nur so viel läßt sich sagen, daß der Kranke in gesundheitswidrigen Verhältnissen gelebt hat, sei es, daß er zu wenig reine Luft bekommen, zu wenig Schlaf gehabt oder sich schlecht ernährt hat. Aber wieso kann es dabei zu einer Abnahme der Zahl der roten Blutkörperchen im Blute kommen? Die Sache liegt wahrscheinlich so, daß bei schlechten gesundheitlichen Verhältnissen diejenigen Organe in unserem Körper versagen können, in denen die roten Blutkörperchen hergestellt werden. Die roten Blutkörperchen, die ja beim Menschen nicht mehr vollständige Zellen sind, wie wir oben schon gehört, haben eine sehr kurze Lebensdauer; sie leben insgesamt nur vierzehn Tage. Dann sterben sie ab — namentlich in der Milz und in der Leber gehen sehr viele zugrunde —, und es müssen natürlich immer neue Nachschübe von irgendwoher im Körper ins Blut gelangen. Eine Erzeugungstätte der Blutkörperchen ist das Knochenmark — das rote Mark in unseren Knochen ist eine richtige Blutkörperchenfabrik. Da entstehen die jungen roten Blutkörperchen, von hier gelangen sie ins Blut. Und wenn die Blutkörperchenfabrik nicht ganz auf ihrer Höhe ist, so ist es begreiflich, daß es dann zu wenig rote Blutkörperchen im Blute geben wird. Es ist leicht zu verstehen, daß eine Blutarmut, ein Mangel an roten Blutkörperchen, dazu führen muß, daß der ganze Körper Schaden leidet. Denn alle Zellen im Zellenstaat sind ja von den roten Blutkörperchen abhängig; von diesen bekommen sie den Sauerstoff zugeführt, den sie zum Leben brauchen. Wenn diese versagen, so gibt es nicht genug Sauerstoff, und die Zellen erleiden Schaden. Bei dem Blutarmen hapert es darum überall im Körper: kein Organ, das seine Arbeit tut wie sonst. Man ermüdet leicht, kann seine Arbeit nicht leisten wie sonst, im Denken ist man träge, die Verdauung liegt daneben usw.

Eine Abart der Blutarmut ist die **Blleichsucht**: Bei der eigentlichen Bleichsucht ist die Zahl der roten Blutkörperchen nicht vermindert, sie ist ganz normal. Aber die roten Blutkörperchen haben nicht genug vom roten Blutfarbstoff, von dem wir schon wissen, daß er bei der Sauerstoffaufnahme und Sauerstoffabgabe eine so große Rolle spielt. Daß die Bleichsucht ebenso wie die Blutarmut zu einem Sauerstoffmangel in allen Organen unseres Körpers führen muß, das ist selbstverständlich. Wie bei der Blutarmut liegt alles im Körper daneben, wenn der Mensch bleichsüchtig ist. Bekanntlich leiden namentlich junge Mädchen an Bleichsucht. Die Ärzte wissen sehr wohl, daß gesundheitswidrige Verhältnisse, wie sie bei der Schuljugend und den Kindern namentlich der Arbeiterklasse vorkommen, daran schuld sind. Das lange Sitzen ohne Bewegung, der Mangel an frischer Luft, auch ungenügende Nahrung, alles das spielt bei der Entstehung der Bleichsucht mit.

Wenn jemand blutarm oder bleichsüchtig ist, so heißt es gleich: es muß **Eisen** gebraucht werden. Warum gerade Eisen? Das sieht damit im Zusammenhang, daß der Farbstoff der roten Blutkörperchen Eisen enthält, und man sagt sich, wenn es an rotem Blutfarbstoff in unserem Körper mangelt, wenn von ihm mehr erzeugt werden soll, dann braucht es viel Eisen in der Nahrung. Dem Arzte ist es bekannt, daß einem blutarmen oder bleichsüchtigen Kranken das Eisen sehr wohl nützt. Ob es aber das Eisen allein ist, das diesen wieder gesund macht, das ist sehr zweifelhaft. Die Hauptsache ist, daß der Kranke in gesunde Verhältnisse kommt: frische Luft, gutes Essen und viel Bewegung, das macht den Kranken wieder gesund.

Außer der Blutarmut und der Bleichsucht gibt es noch andere Krankheiten des Blutes. Eine von diesen, die eine sehr wichtige Rolle in der Medizin spielt, ist die sogenannte **Leukämie**, was etwa soviel heißt wie „weißes Blut“. Die Leukämie ist dadurch gekennzeichnet, daß bei ihr die Zahl der weißen Blutkörperchen im Blute ganz gewaltig ansteigt. Während im gesunden Blute auf etwa 400 rote Blutkörperchen bloß ein weißes kommt, entfällt bei der Leukämie schon auf je 25, ja sogar auf je zwei rote Blutkörperchen ein weißes. Die Leukämie ist eine sehr gefährliche Krankheit und führt meist zum Tode.

Wie gelangt das Blut zu allen Zellen im Zellenstaat? Nun, es wird einfach zu allen Organen im Körper gepumpt, und zwar durch das Herz. Wenn die Herzpumpe einmal ihre Arbeit nicht so recht tut, kann es zu schweren Schädigungen in allen Organen des Körpers kommen. Es ist dann genau dasselbe, wie wenn zu wenig rote Blutkörperchen und Nährstoffe im Blute vorhanden

wären. Die Organe bekommen nicht genügend Blut vom Herzen zugepumpt, das Blut staut sich in den sogenannten Blutadern, und es ist dann schlecht um die Zellen im Zellenstaate bestellt, denen es an Sauerstoff und Nährstoffen mangelt. Das ist zum Beispiel bei den Leuten der Fall, die einen Herzfehler haben oder irgend eine andere Krankheit des Herzens. Bei den Herzkrankheiten kann der Arzt wiederum sehr viel tun. Allerdings stoßen die Maßnahmen des Arztes bei den Herzkrankheiten häufig genug auf den Widerstand der sozialen Verhältnisse. Ein Herzkranker soll eine bestimmte Lebensweise führen. Er muß Maß in der Arbeit halten und das ist ja nicht immer gut möglich.

o o o

## Die Naturforscherin Amalie Dietrich.

Von Anna Hlos.

(Fortsetzung.)

Die Erwartung auf einen freundlichen Empfang bei Bruder und Schwägerin erfüllte sich. Die ersten Tage ging alles gut, dann aber stellten sich doch allerhand Mißheftigkeiten heraus. Die Schwägerin war das leichte Wesen der Bukarester Frauen gewöhnt. Sie begriff nicht, wie man so ernst sein und den Wunsch nach Beschäftigung haben konnte wie Amalie Dietrich. Diese wieder konnte sich nicht an die Stadt gewöhnen. Das Leben in der freieren Natur und die Beschäftigung mit Pflanzen und Tieren fehlte ihr. Sie kam sich in dem wohlgeordneten Haushalt des Bruders recht überflüssig vor und entschloß sich daher, eine Stellung als Stütze bei einem Mühlenbesitzer in Siebenbürgen anzunehmen. Ihr Kind ließ sie bei den Verwandten, die selbst kinderlos waren und die kleine Charitas am liebsten ganz angenommen hätten. Die Reise von Bukarest nach Siebenbürgen dauerte nur drei Tage, war aber noch beschwerlicher als die Reise durch die Walachei. Die Wege waren so schlecht und abschüssig, daß Amalie einen großen Teil davon zu Fuß zurücklegen mußte. Bei den Müllersteuten fand sie eine freundliche Aufnahme. Die Woche hindurch gab es viel Arbeit in Haus und Feld. An den Sonntagen aber durchstreifte Amalie Dietrich die wilde Gegend und sammelte eine Menge seltener Pflanzen und Tiere. Einige freie Tage benutzte sie zu einer Wanderung in die Karpaten, die damals noch wenig bekannt waren. Die seltenen Petrefakten (Versteinierungen), die sie dort fand, sandte sie in das Forsthaus nach Siebenlehn als Zeichen, daß sie ihren Gatten noch nicht vergessen hatte. Sie erhielt einen Dankbrief von Dietrich, in dem dieser von seiner Sehnsucht nach ihr sprach. Da gab sie kurz entschlossen ihre Stellung auf, holte ihr Kind aus Bukarest, und trotzdem ihre Verwandten ihr von der Heimkehr abrieten, oder wenigstens die kleine Charitas behalten wollten, machte sie sich auf die Reise und traf an einem trüben Novembertage im Siebenlehn Forsthaufe ein zur nicht geringen Überraschung Dietrichs.

Nun begann wieder das alte Leben, das gemeinschaftliche Arbeiten, aber auch die immerwährenden Geldsorgen. Um seine Sammlungen zu verwerthen, beschloß Dietrich, mit seiner Frau in verschiedene deutsche Städte zu reisen und sie dort den Gelehrten und Museen anzubieten. Ihr Kind mußte Amalie zu fremden Leuten bringen, und um das Reisegeld zu sparen, durchwanderte das Ehepaar Thüringen, Hessen, Westfalen und kam an den Rhein bis nach Köln. Da Amalie immer großen Respekt vor der Herkunft und der Gelehrsamkeit ihres Gatten hatte, hielt sie es für selbstverständlich, daß sie den schwerbehafteten Korb mit den Sammlungen auf dem Rücken trug. Ihre Erholung auf der beschwerlichen Wanderung waren die Besuche bei den Leuten, die Interesse für die Sammlungen hatten und die der bescheidenen einfachen Frau mit großer Hochachtung begegneten. Die Schmerzen, die ihr wunder Rücken in diesen Wochen aushalten mußte, veranlaßten sie, bei einer späteren Reise Hund und Wagen anzuschaffen. Sie spannte sich mit dem Hund vor den Wagen, und nun wurden statt des Rückens Brust und Schulter wund. Mehr noch litt aber Amalie unter der erneuten Trennung von ihrem Kind, das sie wiederum bei fremden Leuten lassen mußte und das dem Vater vollständig gleichgültig blieb, weil es ein Mädchen war. Diesmal ging die Wanderung durch die Lausitz nach Böhmen, von da durch Schlesien bis Krakau. Sie war besonders beschwerlich, weil sie im kalten harten Winter unternommen wurde. Und doch tönt kaum eine Klage in den Briefen Amalians an ihren Bruder, außer der, daß sie von ihrem Kinde fern sein muß.

Amalie litt dauernd unter dem Konflikt, ob sie ihrem Manne Gehilfin oder ihrem Kinde Mutter sein soll. Im übrigen erscheint es ihr selbstverständlich, daß sie mit dem Hunde den schweren Karren ziehen muß, während ihr Mann neben ihr geht, denn „ihr Wilhelm ist ein feiner, gebildeter, gelehrter Herr, der einen zarten Körper hat“. Aber sie ist auch stolz darauf, daß sie in den vornehmen Häuslichkeiten der gelehrten Herren, die sie aufsucht, überall mit

großer Achtung aufgenommen wird, sobald sie ihren Namen nennt, trotzdem ihre von den Wanderungen stark mitgenommene bäuerliche Kleidung so gar nicht in die vornehme Umgebung paßt. Die Gelehrten fanden bald heraus, wach tiefes Wissen sich die einfache Frau durch ihre Naturbeobachtungen erworben hatte. Schließlich kam es dahin, daß Dietrich seine Frau allein in die Welt hinausjickte, während er daheim die Sammlungen ordnete. Im Grunde war ihr das auch lieber, da sie sich viel leichter in all die Unbequemlichkeiten schickte und zufrieden war, wenn sie nur eine Schütte Stroß als Nachtlager hatte. So war sie elf Wochen allein in den Alpen und brachte reiche Ausbeute heim. Dietrich dachte sich immer neue Reisen aus, die Amalie mit dem Hund und dem Karren ausführen mußte. Aber die großen Anstrengungen hätte sie nicht geklagt. Aber um so schmerzlicher war ihr jedesmal der Abschied von ihrem Kinde, für das der Vater gar kein Interesse hatte. Auch Dietrichs Verhältnis zu der Frau, die sich für ihn opferte, wurde immer kälter und gleichgültiger. Auf einer ihrer Reisen durch Holland und Belgien erkrankte Amalie schwer an einem Nervenfieber und lag wochenlang im Krankenhaus zu Harlem. Aber auch da dachte sie nicht an sich, sondern sorgte sich immer um Mann und Kind und trauerte, weil sie dieses Mal kein Geld heimbringen konnte. In elendem Zustand begab sie sich auf den Heimweg, aber kein freundlicher Empfang erwartete sie. Ihr Mann hatte sich nicht darum gekümmert, was aus ihr geworden war. Er hatte sie für tot gehalten und eine Stelle als Hauslehrer angenommen, um versorgt zu sein. Auch um das Kind hatte er sich nicht gekümmert. Charitas hatte bei fremden Leuten gegen Hilfeleistungen Unterkunft gefunden. Mit dieser Handlungsweise hatte aber Dietrich die Geduld der schwergeprüften Frau erschöpft, die fünfzehn Jahre lang nur für ihn gelebt hatte. Sie zog den Trauring vom Finger und zerriß die Bande, die sie an den einst so innig geliebten Mann geknüpft hatten.

Nun war Amalie Dietrich ganz auf ihre eigene Kraft angewiesen, aber sie war fest entschlossen, durch ihre Arbeit sich und ihr Kind durchzubringen. Erst hatte sie die Hoffnung, sich in ihrer Tochter eine Gehilfin heranzuziehen. Aber Charitas teilte das Interesse ihrer Mutter für Pflanzen und Tiere nicht. Sie haßte vielmehr die Beschäftigung damit, denn sie erblickte darin den eigentlichen Grund für ihre traurige Kindheit. Die Mutter verstand ihr Kind darin. Da sie aber selbst sehr darunter litt, daß ihr Schulwissen mangelhaft war, so wollte sie ihrer Tochter die Möglichkeit geben, eine möglichst umfassende Bildung zu erlangen. Dazu aber gehörte Geld, und sie sah sich gezwungen, die mühseligen Wanderungen wieder aufzunehmen, um ihre Sammlungen zu verkaufen oder zu bereichern. Bei dieser Gelegenheit kam sie in Hamburg in das Haus eines Doktor Meher, des Schwagers von Karl Schurz. Mit Stauden hörte dieser, unter welchen schwierigen traurigen Verhältnissen Frau Dietrich ihre wertvollen Sammlungen zusammengestellt hatte, und bewunderte die tiefe Gelehrsamkeit der bescheidenen Bauersfrau. Er gab ihr den Rat, sich fest anstellen zu lassen, um ihre Kenntnisse besser verwerten zu können, und empfahl sie an Godeffroy, den „Fürsten der Südsee“, wie man ihn in Hamburg nannte.

Dieser ließ fünf- und zwanzig große Seeschiffe zwischen Australien und Europa hin und her fahren und hatte in Hamburg das weithin berühmte Godeffroy-Museum gegründet. Es sollte eine Fundgrube für die Erdkunde werden, vor allem aber für die Natur- und Völkerkunde der damals noch wenig zugänglichen Südeinseln. In Godeffroys Auftrag waren schon verschiedene Gelehrte in die Tropen gegangen, um Material für das Museum zu sammeln. Dr. Meher war überzeugt davon, daß Amalie Dietrich eine wertvolle Mitarbeiterin Godeffroys werden würde. Diese selbst war viel zu bescheiden, um zu glauben, daß eine einfache Frau wie sie einer solchen Aufgabe gewachsen sein könnte. Aber der Wunsch, auf diese Weise die Wunder der Tropenwelt zu erforschen, ließ ihr keine Ruhe. Sie verschaffte sich Zeugnisse von einer Reihe namhafter Gelehrter, die sie von ihren Reisen her kannte und die ihr gründliches Wissen schätzten. Damit wagte sie endlich den Gang in das vornehmste Patrizierhaus Hamburgs. Er war nicht vergeblich. Godeffroy hatte zwar die einfache Frau zuerst mißtrauisch als Bettlerin angesehen, er erkannte jedoch aus jedem einzelnen der vielen Zeugnisse, wie sehr Amalie Dietrich von bedeutenden Gelehrten geschätzt wurde wegen ihrer außerordentlichen Kenntnisse auf dem Gebiet der Naturwissenschaften. Er verstand, wach unschätzbare Kraft er in ihr gewinnen würde. So bot er ihr einen Kontrakt an, nach dem sie auf mehrere Jahre in Godeffroys Auftrag nach Australien gehen sollte, um dort Forschungen zu unternehmen, deren Ergebnis für die Sammlungen in Hamburg bestimmt war. So erhielt die einst in Siebenlehn so viel verhöhlte „Nellenmale“ eine Stellung, zu der man bisher nur Gelehrte als brauchbar erachtet hatte, und eine Lebensaufgabe, die zu lösen sich wohl mancher Mann gescheut hätte.

Ihr einziges Bedenken bei der Unterzeichnung des Kontraktes war die Sorge um ihr Kind. Aber Dr. Meyer und seine Familie, die ihr von Anfang an freundlich entgegengekommen waren, boten sich an, Charitas in ihr Haus aufzunehmen und sie im Sinne ihrer Mutter zu erziehen. Noch lebte Amalians Vater in Siebenlehn, der bisher schwer gelitten hatte unter dem traurigen Schicksal seiner Tochter. Von ihm wollte die Naturforscherin noch Abschied nehmen vor der langen Reise, die ja damals noch etwas ganz anderes bedeutete als bei den heutigen Verkehrsverhältnissen. Nicht mehr mit dem Hund vor den Karren gespannt kam Amalie diesmal nach Siebenlehn. Die Aufgabe, die ihr gestellt war, hatte sie mit Ruhe und Sicherheit erfüllt. Die Stellung, die sie nun einnahm, verlieh ihr in den Augen der Siebenlehner Einwohner einen großen Nimbus. Der Vater sah sie beruhigt scheiden; die Siebenlehner aber konnten sich lange nicht darüber beruhigen, daß die „Nellenmale“ nun noch weiter als zu den Türken wollte.

Noch ein anderer Abschied stand Amalie Dietrich bevor. Es entsprach ganz ihrem bescheidenen vornehmen Charakter, daß sie ihrem einstigen Gatten trotz allem Schweren, was er ihr angetan hatte, ein tiefes Gefühl der Dankbarkeit bewahrte für das Wissen und Können, dem sie jetzt die günstige Wendung ihres Geschickes verdankte. Dietrich war noch Hauslehrer in Herzogswalde. Als Amalie ihn aufsuchte, traf sie auf dem Wege die Frau, die ihr einst ihr Lebensglück geraubt hatte. Aber das konnte sie nicht beirren, Dietrich ihre Dankbarkeit zu bezeugen. Dieser wollte es zuerst kaum glauben, daß eine so ehrenvolle, so gewaltige Aufgabe einer Frau übertragen werden sollte, noch dazu seiner Frau, die er stets nur als seine Handlangerin betrachtet und dementsprechend geringschätzig behandelt hatte. Vielleicht kam ihm jetzt erst die Erkenntnis von der Größe dieses Weibes, das seinen Lebensweg so zielbewußt allein gegangen war, und dem jetzt Aufgaben übertragen wurden, zu deren Lösung er sich selbst nicht stark genug fühlte.

Der letzte, schwerste Abschied war für Amalie Dietrich natürlich der von ihrem Kinde. Wohl wußte sie es wohlgeborgen bei guten Freunden, aber sie fühlte, daß die jahrelange Trennung gerade in diesem Alter von weitgehender Bedeutung für Charitas werden mußte. Sie überwand auch diesen Schmerz. Am 15. Mai 1863 schiffte sich Amalie Dietrich an Bord des Segelschiffes „La Rochelle“ ein. Aus den Briefen an ihre Tochter sehen wir am besten, mit welcher großem Ernst sie an ihre wissenschaftliche Aufgabe herantrat. Sie reiste in der ersten Kajüte, und die Fürsorge Godeffroys verschaffte ihr alle Bequemlichkeiten, die auf dem Schiffe ermöglicht werden konnten. Wie groß war der Gegensatz zu der Zeit, da Amalie mit wundem Rücken schwere Lasten tragen mußte oder mit schmerzender Brust mit dem Hund den Karren durch das Land zog! Um so größer war jetzt ihr Mitgefühl für die 450 Reisenden, die im Zwischendeck zusammengepfercht die lange Seefahrt von einundachtzig Tagen aushalten mußten, und sie tat, was in ihren Kräften stand, um deren trauriges Los zu mildern. Auf dem Atlantischen Ozean geriet das Schiff in große Gefahr, da ein gewaltiger Gewittersturm tobte. Endlich kamen die Reisenden in Brisbane an, dem Hauptort der britischen Kolonie Queensland in Nordost-Australien, wo Bekannte Frau Dietrich mit in ein Hotel nehmen wollten. Aber sie zog es vor, in ein einfaches Wirtshaus zu gehen, das ihren bescheidenen Gewohnheiten besser entsprach. (Schluß folgt.)

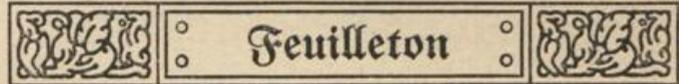
**Für die Hausfrau.**

**Moderne Kleid.** Verschiedenartiges Material kann für das moderne Kleid verwendet werden, das unsere heutigen Abbildungen zeigen. So kann man es aus farbigem Tuche herstellen, mit Gürtel und Schlußschleifen aus schwarzem Samt und heller Spitzengarnitur oder aber aus leichtem Wollstoff, der dunklen Auszug erhalten muß, wenn er hellfarbig ist. Dunkles Tuch oder dunkler Wollstoff erfordert als wirksamem Gegensatz eine Garnierung mit hellem oder golddurchwirtem Stoff und entsprechender Spitze. Für das Kleid werden 3 1/2 Meter Tuch gebraucht, das 1,10 Meter breit liegt, oder 4 Meter leichtere Stoffe wie Voile, Krepon usw., die nur knapp einen Meter breit liegen. Es bleibt ohne Futter, nur die Passenärmel können mit ganz leichtem Watist abgefüttert werden. Die Stammform des Blusenteils ist der russische Blusenmittel, der nur sehr wenig verändert worden ist, um etwas „Neues“, „Originales“ zu schaffen. Wie die Abbildungen zeigen, wird er an der Vorder- und Rückenbahn mit kleinen Stüpfchen abgesteppt. Der gute Sitz muß beim Anheften der Passenärmel an die Blusenteile an der Figur selbst ausprobiert und erzielt werden. Die Bluse wird in der Mitte der Stüpfchenvorderbahn durch Druckknöpfe und Bandschleifen geschlossen. Die dauerhafteste Armelegarnierung erhält man, wenn man 2 Meter

lange und 8 Zentimeter breite Stoffstreifen säumt und plissieren läßt. Diese Garnierung wird in der Mitte durch ein 2 Zentimeter breites Samtband befestigt und gehalten, in der Farbe des Gürtels und der Schlußschleifen. Der Rock hat nur eine Naht, hinten in der Mitte, der Schluß wird 85 Zentimeter lang in diese Naht eingearbeitet



und erfolgt mittels Druckknöpfen. Der Stoffbruch muß vorn in der Mitte des Rockes sein. Die Hüftenabnäher sind an der Figur abzuwaschen, der Saum wird mit einer haltbaren Worte uniernäht. Die Schnittmuster vermittelt die Redaktion gegen Einzahlung von 1 Mk. in Briefmarken. N. R. J.



**Der Brief.**

Komm aus dem Feld, Vater; hier ist ein Brief von unserem Peter; komm an die Haustür, Mutter; hier ist ein Brief von deinem lieben Sohn!

Jetzt ist es Herbst. Seht, wie die Bäume, die grünen, gelben und roten, lieblich kühlen Obios Dörfer, mit Blätter flatternd im linden Winde; wie die Apfel reif im Obstgarten hängen und die Trauben an den Reben!

(Schmeckst du den Geruch der Trauben an den Reben? Riechst du den Buchweizen, wo die Bienen kürzlich summten?) Oben am Himmel alles so ruhig, so klar nach dem Regen, mit wunderbaren Wolken, unten auch alles ruhig, lebensvoll und schön, und die Farm gedeiht wohl.

Unten auf den Feldern gedeiht alles wohl. Doch komm aus dem Feld, Vater; komm auf den Ruf deiner Tochter; komm in den Hausgang, Mutter, an die Haustüre komm schnell!

Sie kommt, so schnell wie sie kann — Unheil bedeutend? — Ihre  
Füße zittern,  
sie hält nicht ein, ihr graues Haar zu glätten, noch ihre Mütze zu  
ordnen.

Öffne schnell den Brief!

Das ist nicht meines Sohnes Handschrift, doch seine Unterschrift,  
eine fremde Hand schreibt für unsern lieben Sohn — o gequältes  
Mutterherz,  
alles schwimmt vor ihren Augen — schwarze Flecken — sie hört die  
Hauptworte nur —  
abgerissene Sähe — verwundet in der Brust — Kavalleriegefecht —  
ins Hospital gebracht — jetzt schwach — wird bald besser.

Jetzt die einsame Gestalt

im fruchtbaren, reichen Ohio, mit all seinen Städten und Dörfern,  
krank und blaß im Gesicht, verwirrt im Kopfe, ohnmächtig an  
Türpfeilen lehrend.

Gräm dich nicht, Mutter (seufzend die erwachsene Tochter spricht,  
die kleinen Schwestern eilen herbei, sprachlos und bang),  
liebste Mutter, der Brief sagt: Peter wird besser.

Ach, armer Knabe, er wird nie besser (noch braucht er vielleicht  
besser zu werden, die brave, treue Seele);  
während sie hier an der Türe stehen, ist er schon tot:  
der einzige Sohn ist tot.

Doch die Mutter sollte besser sein!

Sie mit schwächlicher Gestalt, jetzt schwarz gelleidet,  
läßt die Speisen unberührt, schläft wenig, oft erwachend,  
zu Mitternacht wachend, weinend, sich sehnend mit tiefer Sehnsucht,  
unbemerkt sich zurückzuziehen, stille dem Leben entfliehend,  
um zu folgen, zu suchen, zu sein bei ihrem lieben, toten Sohn.

Walt Whitman.

o o o